

## Es funkt wieder am Bahndamm

Kritik an neuerlichen Plänen für Handy-Antenne auf SBB-Mast

Von Georg Schmidt

**Münchenstein.** «Wenn es genug ist, ist es genug», schreibt Harry Meier in seiner Einsprache gegen eine Mobilfunkantenne, welche die Firma Swisscom an der Dammstrasse auf einem Hochspannungsmast der SBB errichten will. Der Anwohner spart in seinem Schreiben an das Bauinspektorat nicht mit harschen Worten. So wirft er den «Grosskonzernen», zu denen er auch die Swisscom und die SBB zählt, «dreckige Spielchen zulasten der Einwohner» vor.

Meier führt eine gesundheitliche Gefährdung gegen die Mobilfunkantenne an der Dammstrasse ins Feld. «In einem Radius von 750 Metern um mein Wohnhaus hat es bereits sechs Stationen», sagt Meier. «Wir befinden uns in einem Strahlenkorb, in dem es absolut nichts mehr verträgt», schreibt er in seiner Beschwerde, in der er auch mit einer Information der Medien droht.

Gänzlich neu ist die Problematik nicht. Im Jahr 2008 wollte Orange an gleicher Stelle in Münchenstein ebenfalls eine Handy-Antenne errichten, was zu einem breiten Protest der Anwohner führte: 500 Leute stellten sich damals in einer Beschwerde gegen das Projekt. Der Telekomanbieter liess seine Pläne schliesslich fallen. In der Folge nutzten die SBB den Mast für ein eigenes Funksystem, das der Bahnsicherheit dient. Man habe den Anwohnern aber versprochen, «dass keine weiteren Pläne in Bezug auf weitere Kommunikation auf dem Trasse der SBB geplant» seien, schreibt Meier in der Beschwerde. Er fühlt sich nun getäuscht.

### Zusätzlicher Schutzfaktor

Die Firma Swisscom ihrerseits hält in einem Schreiben an Meier dagegen: Die Befürchtung, dass die geplante Anlage der Gesundheit schaden könnte, sei «aus wissenschaftlicher Perspektive unbegründet». Wenn Studien immer wieder die Richtigkeit der international empfohlenen Grenzwerte bestätigten, «dann gilt dies um so mehr für die schweizerischen Anlagegrenzwerte, welche eine zusätzlichen Schutzfaktor 10 für Orte mit empfindlicher Nutzung umsetzen». Swisscom und SBB würden ihre Anlagen «zu 100 Prozent bewilligungskonform betreiben», heisst es weiter. Auch aus den umliegenden Anlagen resultiere «keine unzumutbare Belastung».

Falls Meier seine Beschwerde nicht zurückziehe, werde man das Bauinspektorat um einen Entscheid bitten, heisst es im Swisscom-Brief. Davon will Meier nichts wissen: Er will «mit allen rechtlichen Mitteln» gegen die Swisscom-Pläne vorgehen – und wenn es bis vor Bundesgericht gehen sollte!>



**Zeichen der Besserung.** Ein Schutzdach (r.) wölbt sich über dem Binninger Sutter-Haus, das seit Jahren leer stand und verlotterte. Fotos Lea Hepp/Roland Schmid



# Endlich eine Zukunft fürs Sutter-Haus

In den Mauern der historischen Liegenschaft sollen zwei Einfamilienhäuser entstehen

Von Georg Schmidt

**Binningen.** «Das Haus ist am Gesunden», sagt der Architekt Christian Lang über die Liegenschaft Holeerain 42 in Binningen, die unter dem Namen Sutter-Haus bekannt ist. Während Jahren, wenn nicht Jahrzehnten wurden Pläne für dieses älteste in der Vorortsgemeinde noch erhaltene Bauernhaus erwogen und wieder verworfen – bis das langsam verlotternde Haus vor rund einem Jahr in private Hände übergegangen ist. Eine Dame, die unweit des Sutter-Hauses wohnt, hat es gekauft, sagt Lang.

Nun soll es vorwärtsgehen mit der dringend nötigen Sanierung und dem Umbau des Hauses, das in seinen Ursprüngen auf das 17. Jahrhundert zurückgeht (Text in der Mitte). «Die lange Zeit des Leerstands hat der Bausubstanz zugesetzt», sagt Lang. «Dank unserem Schutzdach und der «Entkleidung» der Wände im Innern kann es jetzt aber austrocknen – wobei wir schauen müssen, wie wir die Feuchtigkeit wegbekommen, die vom Boden her eindringt.»

### Scheune erhält Anbau

Wenn diese Probleme gelöst sind, stehen die Restaurierung und der Umbau an. In den Mauern des Sutter-Hauses sollen zwei kleinere Einfamilienhäuser entstehen – eines im talseitig liegenden, ursprünglichen Wohnhaus, das andere im etwas höher liegenden Scheunenteil, der durch einen Anbau erweitert werden soll. «Das historische

Haus hatte früher bereits einmal einen solchen Anbau, in dem ein Restaurant mit dem Namen Zum schiefen Eck untergebracht war», sagt Lang.

Der Basler Architekt, der auf die Renovation historischer Bauten spezialisiert ist und zuletzt das Grandhotel Les Trois Rois in Basel umgebaut hat, will im August die Details der Grundrissentwicklung abschliessen, bevor dann vermutlich im September das Baugesuch eingereicht werden soll.

«Wir werten noch die letzten Ergebnisse der Bauforschung aus», sagt er. Denn: «Die Herausforderung besteht darin, die ursprüngliche Bausubstanz

möglichst sichtbar zu erhalten.» Perspektive: Neue Elemente sollen dort platziert werden, wo Umbauten aus früheren Zeiten bereits Veränderungen mit sich gebracht haben.

### Das Bild des 17. Jahrhunderts

Das Sutter-Haus, so sagt Lang, zeige aber «über weite Strecken das Bild des 17. Jahrhunderts». Eine solche Authentizität sei eher selten. Namentlich seien grosse Teile des Holzwerks erhalten, aber auch zwei Öfen. «Es ist natürlich auch interessant zu sehen, mit welcher Technik damals eine Mauer gebaut wurde.» Auch eine baugeschichtliche

Untersuchung durch ein spezialisiertes Büro hat gezeigt, dass «an vielen Orten noch die ursprüngliche Bausubstanz» vorhanden ist.

Die Aufteilung in zwei Wohneinheiten ergibt sich, weil die Denkmalpflege die Brandmauer zwischen Wohnhaus und Scheune unbedingt erhalten haben wollte. Bei der Denkmalpflege, so tönt es Lang an, sei man auch nicht unglücklich gewesen, dass frühere Pläne eines andern Architekturbüros nun nicht verwirklicht würden; zwei Wohnblöcke sollten in den idyllischen Garten gestellt werden. Mit dem neuen Projekt wird der Grünraum erhalten. «Der Umschwung behält seine Weite, was auch dem Haus zugutekommt.»

### Charme und Potenzial

Man müsse etwas verrückt sein, um ein solches Haus zu kaufen, sagt Lang weiter. Da sei natürlich viel Leidenschaft und Engagement im Spiel. Die neue Besitzerin habe auch ihn nie unter Zeitdruck gesetzt, was eine grosse Chance eröffne: «Wir haben hier die Möglichkeit, ein historisches Gebäude nach allen Regeln der Kunst zu sanieren und umzubauen», sagt er.

Für Lang, der als Architekt mit Bauwerken aus verschiedensten Epochen in Berührung kam, ist das Sutter-Haus «ein sehr schlichtes Haus, das aber viel Charme und historisches Potenzial hat». Lang: «Es ist spannend, wieder einmal mit ganz altem Material arbeiten zu können.»

## Unter Denkmalschutz und doch auf der Roten Liste

Das Sutter-Haus, ein ehemaliges Bauernhaus, gehört zum alten Kern des Holees, wie er sich im Lauf der Zeit um das dortige Schlösschen gruppiert hatte. Im Inventar der geschützten Kulturdenkmäler des Kantons Basel-Stadt wird der einstige Weiler zwischen Basel und Binningen als «historisches Ensemble aus dem 16. und 17. Jahrhundert» charakterisiert.

Auf einem Fenster des Wohnhauses haben Handwerker die Jahreszahl 1642 eingeschrieben. Die Scheune, die im Inventar auf das gleiche Jahr datiert wird, dürfte aber erst 50 Jahre später entstanden sein, wie die Autorin einer ETH-Nachdiplomarbeit aus dem Jahr 2001 als auch Anita Springer von der

Archäologie Baselland festhalten. Springers Untersuchung der Bausubstanz steht kurz vor dem Abschluss. Der Gebäudesockel, so sagt sie, sei in Stein gemauert; darüber habe man mit Fachwerk gearbeitet. Zur grundsätzlichen historischen Bedeutung des Sutter-Hauses, das seit 1982 unter Denkmalschutz steht, heisst es im Inventar: «Als typisches spätgotisches Haus mit gotischen Fenstern und rundbogigem Scheunentor besitzt es einen hohen Eigenwert.» Trotzdem musste der Heimatschutz es auf seine Rote Liste gefährdeter Bauten setzen. Seinen Namen hat das Haus vom letzten privaten Besitzer, dem die Gemeinde das Anwesen abkaufte. gs

## Gedanken zu den Wiedervereinigungs-Initiativen in Stadt und Land

# Das Schweigen der Oberbaselbieter

Von Thomas Schweizer\*

Frau Strübin – mittleres Alter, im mittleren Baselbiet daheim (Name geändert) – berichtet mir: «Als ich am Radio die Nachricht vom Beginn der Unterschriften-sammlung für die Fusions-Initiative hörte, hat mein Herz heftig geklopft.» Aus Freude oder aus Argwohn? Es stellte sich heraus: Es war die diffuse Angst vor einer umwälzenden Veränderung. Rational zu erklären, dennoch eher irrational. So oder so wird es zu Veränderungen kommen, in einem oder wie bisher in zwei Kantonen. Ähnlich wie Frau Strübin mag es vielen ergangen sein. Doch sie schweigen. Die Vorstellung eines Kantons Basel macht sie stumm. Nicht alle. Einige haben sich beherzt, fundiert und differenziert geäussert. Aber die Classe politique, die sich als Skeptiker und Zweifler sieht, bleibt zurückhaltend. Mit Ausnahmen, auch hier. Hat sie eine Schockstarre erfasst?

Jetzt gilt es also ernst! Obwohl schon lange angekündigt, haben sie den sich vorgezeichneten Weg durch die Initiative lange Zeit verdrängt. Jetzt stellen sie mit Unbehagen fest: Die Zukunft steht schon vor der Tür. Fühlen sie sich ertappt, weil sie merken, dass mit der Partnerschaft viel mehr möglich wäre? Dass es jetzt zu spät sein könnte, das Ruder herumzureissen? Dass sie zu nonchalant mit dem Nachbarkanton und insbesondere mit der Stadt Basel umgegangen sind? Dass viele kleinere Gemeinden zu wenig miteinander zusammenarbeiten? Dadurch Kosten gespart werden könnten? Und

die Geldströme via Finanzausgleich nicht derart frustrierend vom unteren in den oberen Kantonsteil fließen müssten? So sehen es die Unterbaselbieter. Ich bin nicht Politiker. Ich habe Fragen, aber keine Antworten. Allenfalls belanglose, die uns nicht weiterhelfen.

Die Region Basel im August 2012: Sie schickt sich an, sich ein neues Gesicht zu geben durch einen politischen Prozess, der viele zermürbende Jahre dauern und dessen Ausgang ungewiss sein wird. Die

## Die resistenten Oberbaselbieter lassen sich nicht in die Karten gucken.

Fusionisten haben das Heft fest in die Hand genommen und lassen sich zuversichtlich und zum Teil bereits grossmäulig vernehmen. Das bisher Erreichte stosse an Grenzen, die Partnerschaft als «standhafte Wehrmauer gegen die Wiedervereinigung» werde schlecht gemacht. Nein, so nicht. Das ist nicht die feine Art, um uns Baselbieter zu charakterisieren. Aber Soziologen und Politbeobachter sezieren und analysieren die aktuelle Situation und kommen zum Schluss, dass ein Gesamtkanton Basel möglich sei. Dem kann man zustimmen. Doch die resistenten Oberbaselbieter, die heute wohl eine Minderheit in der bunt gemischten Bevölkerung bilden, lassen sich nicht in die Karten gucken. Haben sie Hemmungen, die Vorzüge des Baselbiets zu zei-

gen? Sie wirken merkwürdig resigniert. Oder haben sie bereits das Handtuch geworfen und hängen nur noch schlaff in den Seilen? Ahnen sie, dass ihnen etwas abhandenkommen könnte? Darf man das noch sagen: ihre kleine Welt, die Heimat heisst? In einer überschaubaren Welt, in der sie zu Hause sind? Heimat ist ein gefährliches Wort. Leicht findet man sich in einer falschen Ecke und dem Heimatliebenden kann es zum Verhängnis werden. Aber man soll Heimatgefühle nicht geringschätzen, auch wenn sie aus einem Bereich kommen, der sich dem Verstand entzieht. Es ist der Herzensbereich. Heimat ist eine Herzensangelegenheit. Der Mensch lebt nicht nur vom Verstand. Herz und Gefühle sind starke Antriebskräfte. Hat nicht Antoine de Saint-Exupéry gesagt, man sehe nur mit dem Herzen gut? Meint nicht Herbert Grönemeyer, Heimat sei kein Ort, sondern ein Gefühl? Nun, Heimat ist vieles, auch er mag recht haben. Darum wirken gerade wir Zweifler und Skeptiker glaubwürdig, wenn wir sagen, dass jede Generation das Recht habe, ihre Gegenwart zu überprüfen. Wenn sie findet, es brauche Veränderungen, Veränderungen einzuleiten. Das ist in unserem demokratischen System jeder Zeit durch einen politischen Prozess möglich. Schweizer Staatskunst bedeutet aber immer, den Ausgleich zu suchen und die Minderheiten einzubinden. Nie kann es darum gehen, sie auszugrenzen oder nicht ernst zu nehmen. Ist es vielleicht diese Ungewissheit, die viele Menschen im mittleren und oberen Baselbiet miss-

trausch auf die sich anbahnende Entwicklung macht? Sind sie deswegen einstweilen verstummt? Kein Zweifel, das mutmassliche Erarbeiten einer neuen Verfassung wird zu einer anspruchsvollen Aufgabe. Da braucht es lauter erstklassige Leute, keine Polit-Dilettanten oder einseitige Fusions-euphoriker. Haben wir genug Persönlichkeiten, die mit Augenmass und Sensibilität ihre Arbeit tun werden? Sind nicht gerade die besten und kenntnisreichsten Vertreter der politischen Mechanik nicht schon anderweitig genug beschäftigt? Können sie diese zusätzliche kräfteraubende, zeitliche, finanzielle und psychische Bürde tragen? Politiker müssen vernünftig politisieren. Ich ver suche, mit meinen Fragen Gefühl und Verstand in Einklang zu bringen und damit dem Schweigen zu entrinnen. Ich will nicht mit Hamlets Zunge sprechen und sagen, der Rest sei Schweigen. Sollte ein gemeinsames Basel auf dem Wege sein, haben fusionsunwillige Landschaftler gute Karten. Sie müssen sie nur ausspielen.



\* Der Füllinsdörfer Thomas Schweizer ist Autor und Literat.